

Erwin Cziesla und Thomas Ibeling (Herausgeber), **Autobahn 4. Fundplatz der Extraklasse. Archäologie unter der neuen Bundesautobahn bei Arnoldweiler.** Verlag Beier und Beran, Langenweißbach 2014. 308 Seiten, 445 meist vollfarbige Abbildungen und 8 Tabellen.

Die Verlegung eines Teils der Autobahn A4 zwischen Köln und Aachen aufgrund des fortschreitenden Abbaus im Braunkohletagebau Hambach führte in den Jahren 2009 und 2010 zur Ausgrabung einer linearbandkerami-

schen Fundstelle nordöstlich von Düren-Arnoldsweiler. Dies geschah im Rahmen einer Verursachemaßnahme durch die von den beiden Herausgebern vertretenen Grabungsfirmen. Die angeschnittene linearbandkeramische Siedlung hat mehr als vierzig Häuser, mehrere Brunnen, ein Erdwerk sowie ein vollständig erfasstes Gräberfeld mit über zweihundertzwanzig Gräbern. Dieses weist als bislang einziges im Rheinland Knochenhaltung auf. Es wurden auch Befunde der jüngeren neolithischen Phasen, der Bronze- und Eisenzeit sowie der römischen Periode dokumentiert.

Der Fokus des Buches liegt erwartungsgemäß auf der Linearbandkeramik, es werden aber auch die Funde und Befunde der älteren und jüngeren Perioden vorgelegt. Kapitel zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen, zum Autobahnbau und zur Braunkohle als Auslöser der Maßnahme tragen zum Überblickscharakter des Werkes bei.

Um Wiederholungen zu vermeiden, sollen der Zusammenfassung und Bewertung der einzelnen Artikel zunächst einige grundlegende Kritikpunkte vorweg gestellt werden, die dem Konzept des Buches geschuldet sind und dementsprechend die Les- und Nachvollziehbarkeit aller Beiträge gleichermaßen mal geringfügig, häufiger jedoch stark beeinträchtigen.

Vergleichsweise kurz nach Ende einer Großgrabung werden deren Funde und Befunde hier publiziert, und das ist sehr positiv. In dem Anspruch, eine zeitnahe Publikation vorzulegen, fußt aber auch eines der beiden großen Probleme des Buches: Grundlegende Ergebnisse weiterführender Analysen lagen vor allem bei der Keramik noch nicht vor, so dass die Auswertung der bandkeramischen Befunde relativ allgemein geblieben ist.

Das Hauptproblem ist aber, dass das Buch einen missglückten Spagat zwischen einer Fachpublikation auf der einen und einem auch für interessierte Laien lesbaren Werk auf der anderen Seite darstellt. Auf der einen Seite wird versucht, mit bunten, computergenerierten Rekonstruktionszeichnungen, Hunderten von Fotos und sogenannten Infokästen das Thema auch für archäologisch interessierte Laien eingängig zu gestalten. Auf der anderen Seite werden trotz teils noch unzureichendem Stand der Fundauswertung wissenschaftliche Modelle entwickelt. Für den Laien liefern die Infokästen aber zu wenig Information; eine Einführung in das Thema der Bandkeramik oder gar eine vernünftige, hinreichend detaillierte Chronologietabelle fehlt (bis auf eine Ausnahme, siehe unten), wichtige Grundlagen werden mal erklärt (Dendrochronologie), mal einfach vorausgesetzt (Radiokarbondatierung). Besonders schwer wiegt aber das völlige Fehlen einer topographischen Karte, aus der die Lage des Fundplatzes im Detail sowie das archäologische Umfeld in der näheren Umgebung abzulesen wäre.

Für den wissenschaftlich interessierten Leser ist es hingegen oft schwer, manchmal sogar unmöglich, aus dem Text die wesentlichen Informationen herauszuziehen. Anstelle von übersichtlichen Tabellen, großformatigen, gut beschrifteten Plänen und Umzeichnungen

sowie von detaillierten Fotos prägnanter Befunde stellen die meisten Autoren ausführliche, zuweilen aber auch langatmige Beschreibungen der einzelnen Funde und Befunde in den Fließtext. Die Abbildungen sind zwar zahlreich, aber zumeist viel zu klein. Nur ein Beispiel: Die Profillumzeichnungen aller zwölf Brunnen und Wasserlöcher werden auf acht mal elf Zentimeter zusammengefasst, kein einziger Befund erhält mehr als drei Zentimeter Breite. Ein Großteil der restlichen Abbildungen besteht aus Schrägaufnahmen, Fotos von Plana und Profilen in der Breite einer Spalte (sechs Zentimeter), auf denen Details kaum erkennbar sind. Vereinzelt finden sich Abbildungen der auf der Grabung angefertigten Zeichnungen, die aufgrund der mangelnden Größe allerdings keinen Erkenntnisgewinn bringen können. Umzeichnungen der Befunde fehlen fast vollständig und somit ist die Befundinterpretation häufig nicht objektiv nachprüfbar oder nachvollziehbar.

Die aus dem Grabungsbefund abgeleiteten wissenschaftlichen Überlegungen zur Linearbandkeramik überstrapazieren zum einen teilweise den Stand der Materialauswertung, zum anderen wird aber noch nicht einmal ein formatfüllender Plan vorgelegt, in dem alle aufgefundenen Hausgrundrisse mit ihren Hausnummern abgebildet wären.

Diese grundlegende Kritik fällt zunächst hart aus, betrifft aber doch zumeist formale Kriterien. Vom Inhalt her stellt das hier vorgelegte Buch hingegen ein absolutes Muss für jeden dar, der sich mit dem Thema Linearbandkeramik befasst. Bisher hat man noch nie so konzentriert eine derartige Menge spektakulärer Funde und vor allem Befunde vorgestellt bekommen.

Dass die RWE und ›Straßen.NRW‹ am Beginn des Buches die Gelegenheit bekommen, sich in an Werbebroschüren erinnernder Manier darzustellen, ist vermutlich den Mechanismen zur Finanzierung des Bandes geschuldet. Eingangs bieten Werner Engels, Bernd Aulmann, Gisela Braunleder, Frank Gerhard Buchhold und Timo Frenz-Kupke einen informativen historischen Abriss über die Planung und den Bau der BAB 4.

›Tagebau Hambach – leistungsfähiger Braunkohletagebau in der Mitte des Rheinischen Reviers‹ von Henrik Stemann stellt die Geologie, Geschichte der Erschließung und die Technik des Abbaus vor, ebenso die Bedeutung des Tagebaus als Wirtschaftsfaktor. Beide Artikel legen großen Wert auf Anwohner- und Naturschutz, dass die Archäologie aber – selbst in einem archäologischen Buch – in beiden keine Erwähnung findet, illustriert – vermutlich ungewollt – den Stellenwert des Kulturgüterschutzes für die Verursacher der Grabung in Arnoldsweiler.

Mit ›Vorbemerkung und Archivlage‹ von Lothar Giels, Thomas Ibeling und Oliver Ungerath beginnt der eigentliche archäologische Teil. Vor Beginn der Grabung waren auf dem Areal der späteren Ausgrabung nur von einem Privatsammler gemeldete Steinartefakte bekannt. Erst eine Evaluation der topographischen Lage durch Claus Weber aus dem damaligen Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege (RAB) führte letztlich

zur Beauftragung der Grabung. Die Einsicht in derartige Entscheidungsprozesse wirft ein Schlaglicht auf die in allen Denkmalämtern vorhandene Problematik, allein vom bestehenden Datenbestand auf zu erwartende archäologische Strukturen schließen zu müssen. Die Situation in Arnoldsweiler aber als Beispiel für methodische Schwächen der Archäoprognose heranzuziehen, wie es in der Zusammenfassung am Ende des Buchs in einer Fußnote (S. 303) geschieht, ist jedoch unrichtig. So umfasst Archäoprognose gerade nicht nur die Auswertung von Altfunden, sondern eben auch die der topographischen und naturräumlichen Gegebenheiten, wie sie im Fall Arnoldsweiler, wenngleich auch eher »analog« durchgeführt, zum Erfolg führte.

»Arbeitsabläufe, Dokumentationsmethode und Vermessung« thematisieren Thomas Ibeling, Kai Sommerfeld und Oliver Ungerath im nächsten Artikel. Hier werden die Technik der Ausgrabung sowie die eingesetzten Dokumentationstechniken beschrieben. Dabei wäre es besser gewesen, hätten die Autoren den Detaillierungsgrad dieser Beschreibungen mehr der Bedeutung der einzelnen Arbeitsschritte angepasst. Die Information darüber, über wie viele Punkte ein Tachymeter stationiert wird, oder wie viele Passpunkte ein Orthophoto braucht, fällt beispielsweise in den Bereich handwerklicher Grundkenntnisse und bedarf eigentlich keiner Erwähnung. Nicht thematisiert wird dahingegen, warum die bandkeramischen Gräber nicht vollständig per 3D-Scan aufgenommen wurden, obwohl ein solches Gerät zur Verfügung stand. Hier wäre es interessant zu erfahren, weshalb auf einer öffentlichkeitswirksam als »Fundplatz der Extraklasse« beworbenen Grabung nicht auch mit dem maximal Möglichen der damals zur Verfügung stehenden Technik gearbeitet wurde.

Oliver Ungerath widmet sich dann in einem kurzen Artikel dem Thema der Öffentlichkeitsarbeit. Aus diesem spricht – verständlicherweise – der Stolz auf eine Grabung mit hoher Sichtbarkeit in den Massenmedien. Es wird aber auch deutlich, welche Problematik es mit sich bringt, tritt man erst einmal mit einem Fundplatz an die Öffentlichkeit. Dabei ist die Erfahrung, dass sich Pressevertreter nicht immer an Absprachen in Bezug auf Veröffentlichungstermine (oder gar den Inhalt des Berichteten) halten und dass die Bekanntgabe spektakulärer archäologischer Funde kriminelle Elemente anlocken kann, ja schon an anderer Stelle gemacht worden.

Die dreizehn »Alt- und mittelsteinzeitlichen Funde« aus dem Grabungsareal stellen Erwin Cziesla und Lothar Giels vor. Die Zuweisung der Artefakte erfolgt typologisch und anhand der Patinierung der Stücke, wobei die Problematik der Nutzung von Patina als Datierungshilfe diskutiert wird. Ohne erkennbare Siedlungsstrukturen bleibt nur die Betrachtung der Einzelstücke. Der Fund eines eigentlich als mesolithisch anzusprechenden Trapezmikrolithen in einer als Wasserloch oder Brunnen gedeuteten Struktur zeigt die Problematik einer rein typologischen Datierung: Eine ähnliche Spitze liegt auch aus dem bandkeramischen Gräberfeld vor und weist auf das immer noch unzureichend erforschte Problemfeld

des Kontaktes mesolithischer und neolithischer Gruppen hin.

Zwar in einzelne Artikel aufgespalten, allerdings stark miteinander verflochten und voneinander abhängig sind die Beiträge, die den ersten Kern der Publikation ausmachen: »Bandkeramische Häuser, Brunnen und ein Erdwerk« von Horst Husmann und Erwin Cziesla, »Das bandkeramische Fundmaterial« von Cziesla und Lothar Giels und »Das Gräberfeld zur bandkeramischen Siedlung« von Oliver Ungerath. Diese liefern die Befund- und Fundvorlage sowie erste interpretative Ansätze für die linearbandkeramischen Befunde und werden hier im Block behandelt.

Zunächst wird der Plan der bandkeramischen Befunde präsentiert: Im Westteil der Grabungsfläche eine Siedlung mit mindestens zweiundvierzig Hausgrundrissen, nahezu direkt nordwestlich anschließend das Gräberfeld. Durch einen etwa zweihundert Meter breiten, nahezu befundfreien Bereich getrennt wurde im Osten der Fläche ein Erdwerk angeschnitten, in dem ein weiterer Hausbefund angetroffen wurde. Weder Siedlung noch Erdwerk liegen vollständig in der Grabungsfläche, lediglich das Gräberfeld dürfte in seiner Ausdehnung komplett erfasst worden sein.

Grundgerüst für die Rekonstruktion des Besiedlungsablaufs sowie der Belegung des Gräberfeldes ist die Analyse der Keramik. Dabei werden wenig übersichtlich einzelne Gefäßeinheiten anhand prägnanter Bandmuster in die vier Phasen ältere, mittlere, jüngere und jüngste Bandkeramik eingeordnet. Es fehlen allerdings klare Informationen darüber, wie die Bandmuster der einzelnen Gefäßeinheiten bestimmt werden konnten, obwohl nach Aussage der Autoren aus Zeit- und Kostengründen auf eine merkmalsanalytische Aufnahme der Keramik verzichtet werden musste. Der Leser bekommt so den Eindruck, dass zwar alle Bandmuster zur Verfügung standen, eine dann aber mit geringem Aufwand mögliche, heutzutage üblicherweise angewandte multivariate Analyse unterlassen wurde. Stattdessen wird auf ein Zitat von Ullrich Fischer verwiesen, Archäologie wäre »keine mathematisch begründbare Wissenschaft« (S. 175). Dies ist hier völlig fehl am Platz, steht doch die Anwendung einer Keramikseriation in keinerlei Verbindung mit einem solchen Anspruch, sondern stellt lediglich ein weiteres, wertvolles Mittel zum Zweck der Auswertung dar. Andere Arbeitsweisen werden dadurch nicht ausgeschlossen, auch wenn der weitere Inhalt der Fußnote dies zu suggerieren scheint. Die von Cziesla und Giels erarbeitete Chronologie stellt somit nur eine grobe, erste Ordnung des Materials dar. Hier kann nur abgewartet werden, bis die vollständige wissenschaftliche Auswertung der Keramik vorliegt.

Die Vorlage des lithischen Materials leidet methodisch unter der fehlenden Trennung der in Genese und Funktion völlig unterschiedlichen Einheiten »Siedlung« und »Gräberfeld«, die Verwendung des Terminus »Grundformen« für »unmodifizierte Grundformen« sorgt für Verwirrung und ohne entsprechendes Tabellenmaterial sind viele der Aussagen der Autoren nicht durch den Leser zu

überprüfen. Es gibt allerdings auch interessante Aspekte: Es ist in einem aus der rheinischen Bandkeramik bisher nicht gekannten Maß Rullenfeuerstein verwendet. Sein Anteil entspricht fast exakt dem des Rijckholtfeuersteins. Zudem finden sich kaum Hinweise auf die Herstellung von Grundformen in der Siedlung; die Autoren schließen auf eine schlechte Rohmaterialversorgung des Platzes. Zusätzlich diskutieren sie anhand von Mikrolithen als Grabbeigaben die Anwesenheit von noch in mesolithischer Tradition stehenden Personen (»Jäger/Krieger«) in der bandkeramischen Ökumene (S. 161).

Basierend auf der Keramikchronologie sowie auf Befundüberschneidungen und den zur Verfügung stehenden Radiokarbonaten entwickeln Czesla und Husmann das Modell einer Reihensiedlung, wie es Oliver Rück vorgestellt hat, allerdings ohne dies explizit zu erwähnen – lediglich eine Fußnote weist auf dieses Modell hin (S. 94) – oder gar die vorhandenen Alternativen zu besprechen. Insgesamt ordnen sie sechzehn der zweiundvierzig Grundrisse den vier chronologischen Phasen zu und stellen einen Ablauf vor, bei dem sich die Siedlung in vier Reihen langsam von Nordosten nach Südwesten wandernd entwickelt. Die Autoren rechnen zudem mit über zwanzig weiteren Häusern im nicht ausgegrabenen Teil der Siedlung (S. 95). Den Startpunkt bildet das aufgrund von Bauform, Radiokarbonaten und Keramik als ältestes, sogenanntes Pionierhaus gedeutete Haus 1. Dabei beinhaltet jede der vier Hausreihen jeweils ein Gebäude mit herausgehobener Bautechnik (langgezogen oder umlaufender Wandgraben) und die Autoren besprechen dies als einen möglichen Hinweis auf soziale Hierarchien innerhalb der Siedlung.

Über das gesamte Siedlungsareal verteilt liegen die Brunnen und Wasserlöcher, neben dem Gräberfeld die zweite Befundgattung, die Arnoldsweiler aus der Masse bandkeramischer Fundplätze heraushebt. Alleine vier Brunnen mit teilweise erhaltenen Holzeinbauten sind in der gesamten Bandkeramik ein einmaliger Wert. Hinzu kommen noch acht in den Kies abgetiefte Befunde, welche von den Autoren als Wasserlöcher oder »Wasserlöcher/Brunnen« interpretiert werden, wenngleich hier noch eine einheitliche Terminologie fehlt – die Autoren mahnen dies auch an. Bei drei Brunnen wurde der Schacht mit teilweise ineinander geschachtelten Baumstammröhren ausgekleidet, den vierten, Brunnen 1368, bilden zwei aus Bohlen errichtete Brunnenkästen, von denen die unteren etwa 1,1 Meter in Holz erhalten sind. Brunnen 1368 konnte dendrochronologisch auf 5098 ± 5 v. Chr. datiert werden und fällt somit in denselben Zeithorizont wie derjenige von Erkelenz-Kückhoven (vor 5090 v. Chr.), die Brunnen 2013 (5230–4999 cal. BC) und 5606 (5316–5208 cal. BC) fallen ungefähr in denselben Horizont. Leider ist das Fundaufkommen in den Brunnen sehr gering.

Das zweihundert Meter von der eigentlichen Siedlung entfernt angeschnittene Erdwerk besteht aus zwei miteinander verbundenen bis zu 2,46 Meter tiefen Spitzgräben. Beide haben einen Durchlass im Nordosten, zudem finden sich Spuren einer palisadenähn-

lichen Struktur im Durchlass des äußeren Grabens. Eine eindeutige Deutung des Befundes ist aufgrund des Grabungsbefundes oder der Keramik aus benachbarten Gruben nicht möglich. Folgerichtig diskutieren die Autoren zwei Möglichkeiten: Bei der ersten stellt der äußere Graben einen Annex des ursprünglichen, inneren dar, bei der zweiten liegen zwei unabhängig voneinander errichtete, einander überschneidende Grabenringe vor.

Das Gräberfeld mit den 229 Gräbern (davon drei Brandbestattungen) ist laut Ungerath eines der größten der Bandkeramik in Deutschland, wobei er allerdings einen Beleg in Form einer Auflistung der deutschen Gräberfelder dieser Periode schuldig bleibt. Seine Aussage »Grundsätzlich muss es selbstverständlich bei jeder Siedlung ein zugehöriges Gräberfeld geben« (S. 125) ist mutig, aber unrichtig, zeigt doch beispielsweise der Befund von Inden-Altendorf, dass ein Gräberfeld durchaus auch von zwei Siedlungen benutzt werden kann. Eine Untersuchung des näheren Umfeldes der Fundstelle findet nicht statt, so dass eine ähnliche Situation in Arnoldsweiler nicht ausgeschlossen werden kann.

Ohne Zweifel nimmt es als einziges Gräberfeld im Rheinland mit Knochenerhaltung (ganz zu schweigen von den in manchen Gräbern angetroffenen Holzresten) eine herausragende Stellung ein. Trotzdem wurde nur eine Bestattung konserviert. Ungerath verweist nur knapp darauf, dass weitere Konservierungen von Seiten des Landschaftsverbandes aufgrund der schlechten Knochenerhaltung als zu aufwendig erachtet worden wäre (S. 127). Ob das einzelne Grab, das medien- und werbewirksam im Block geborgen wurde, deutlich besser erhalten war als alle anderen, wäre sehr von Interesse. Ebenso wäre wichtig zu erfahren, warum nach der Entscheidung, die Gräber unwiederbringlich einer Erforschung mit den verbesserten Methoden, wie sie in den kommenden Jahren sicherlich zu erwarten sind, zu entziehen, nicht wenigstens eine umfassende Dokumentation mit allen zur Verfügung stehenden technischen Methoden vorgenommen wurde. Eine fotogrammetrische Aufnahme (deren Ergebnisse in Ungeraths Artikel leider kaum gezeigt werden) stellte auch schon 2009 längst grabungstechnischen Alltag und letztlich nur eine Effektivierung des üblichen Zeichen- und Fotoprozesses dar. Ein 3D-Scanner war zwar verfügbar und wird im Artikel über die Grabungstechnik auch mit Stolz präsentiert. Warum allerdings nur »einige beispielhafte Gräber« (S. 126) damit aufgenommen wurden, nach welchen Kriterien die Gräber noch im Prozess der Ausgrabung, noch vor Beginn jeglicher Auswertung als »beispielhaft« ausgewählt wurden und wer diese Entscheidung zu verantworten hatte, bleibt im Dunkeln. Hier wünscht sich der Leser eine deutlich transparentere Erklärung.

Die Befund- und Fundvorstellung von Ungerath konzentriert sich zumeist auf besondere Einzelstücke und Spezialbefunde; Bestattungsregeln wie »die meist verbreitete Haltung dürfte aber die der »Rückenhockersin« (S. 130) werden nicht mit entsprechenden Zahlen belegt. Auch die Ergebnisse der noch vor Ort durchgeführten Anthropologie werden nicht brauchbar vor-

gelegt. Man erfährt zwar, dass sechzehn männliche und achtzehn weibliche Tote bestimmt werden konnten, eine Verknüpfung dieser Information mit den im Text immer wieder eingestreuten Altersbestimmungen ist jedoch nicht möglich.

Dabei muss zur Verteidigung des Autors allerdings angeführt werden, dass die exzeptionelle Funderhaltung hier Rückschlüsse in bisher nicht gekannter Detaillierung erlaubt. So stellen zum Beispiel die Holzeinbauten in den Gräbern, Röt- und Pfeilspitzendepots und insbesondere auch die Beigabe von abgetrennten Menschenköpfen tatsächlich Befunde dar, die eine ausführliche Beschreibung verdient haben. Der Versuch, einen Belegungsablauf des Gräberfeldes zu präsentieren, scheint aber ohne die noch ausstehende Analyse der im Block geborgenen Gefäße sowie ohne eine Keramikseriation deutlich verfrüht, und auch die Überlegungen zur Bevölkerungsdichte in den einzelnen Generationen erscheinen auf der vorliegenden Datenbasis eher vage.

Zwischen den längeren, im obigen Block zusammen behandelten Artikeln sind jeweils kürzere, naturwissenschaftlichen Themen gewidmete Texte angeordnet, die sich mit einzelnen Spezialaspekten der Grabung befassen. Einen sehr wertvollen Überblick über ›Die Geschichte der neolithischen Siedlungsböden und des Ellebachtals‹ liefern Renate Gerlach, Peter Fischer, Alexandra Hilgers, Jens Protze und Jutta Meurers-Balke. Die geoarchäologische Betreuung der Ausgrabung zeigt, dass es im Ellebachtal in prähistorischer Zeit kein oberflächlich fließendes Wasser gab, was die zahlreichen Brunnenbefunde miterklärt. Zudem gelang es, drei verschiedene Kolluvien herauszuarbeiten, die den bandkeramischen Fundplatz überlagerten und so zu dessen außergewöhnlich guter Erhaltung beitrugen.

›Die dendrochronologische Untersuchung des hölzernen Brunnenkastens‹ von Thomas Frank beschreibt nach einer Einleitung in die Dendrochronologie die Analyse der Bauhölzer aus Arnoldsweiler. Bei Brunnen 1368 ließen sich beispielsweise von siebenunddreißig Holzfragmenten fünfundzwanzig datieren, der jüngste Jahrring ließ sich dem Jahr 5114 v. Chr. zuweisen und stammt von einer Probe mit Splintholz, woraus sich die endgültige Altersbestimmung von 5098 ± 5 v. Chr. ergibt. Noch spannender als die Datierung könnten die Ergebnisse der von Frank als in Arbeit befindlich beschriebenen Analysen werden, in denen beispielsweise über Isotopenanalysen Standortparameter der Bäume erarbeitet und Einzelbäume identifizierbar gemacht werden sollen.

Eileen Eckmeier, Tanja Altmeier und Renate Gerlach beschäftigen sich mit den ›Auswirkungen geochemischer Eigenschaften von Böden auf die Knochenhaltung in Arnoldsweiler‹. Sie versuchen, die unerwartet gute, kleinräumig aber stark schwankende Erhaltung der Knochen auf dem Gräberfeld zu erklären. Dabei kommen die Autorinnen zum Schluss, dass in Arnoldsweiler der wechselnde Grundwasserstand dazu führte, dass durch diese verursachte Eisen- und Mangananlagerungen sowie Knochenporen versiegelnde Tonpartikel die Erhaltung der Knochen derartig begünstigten.

Zunächst nicht so richtig in die Publikation passen möchte der nächste Artikel: ›Nur eine Stunde Fußweg. Die benachbarte bandkeramische Siedlung ›Merzenich-Valdersweg‹, von Erwin Czesla, Thomas Ibeling, Holger Schmitt und Oliver Ungerath. Auf wenigen Seiten werden hier die Ergebnisse der 2008/2009 durchgeführten Grabung vorgestellt. Dabei handelt es sich um eine mit Arnoldsweiler mindestens vergleichbare Siedlung. Die Grabung erbrachte mehr als fünfzig Hausgrundrisse und deutlich mehr Fundmaterial als Arnoldsweiler, allerdings fehlt ein Gräberfeld oder ein Brunnen, was dazu führte, dass Valdersweg – nach der Entdeckung Arnoldsweilers – aus dem Fokus der Öffentlichkeit verschwand. Daher muss den Herausgebern hoch angerechnet werden, dass sie diesen Fundplatz, der sicherlich eine eigene Publikation verdient hätte, in dieses Buch aufgenommen haben und so zum Nachdenken über den Wert anregen, der archäologischen Fundplätzen zugewiesen wird. Allerdings bleibt für eine ausreichende Vorstellung kein Platz, die Entwicklung der Siedlung wird auf Abbildungen von nahezu unlesbarer Kleinheit reduziert, dagegen wird der einzelne Befund eines sogenannten Doppelpfostenhauses oder das Fragment einer Bärenplastik eingehend besprochen. Der Wert des Fundplatzes für die Einordnung von Arnoldsweiler kann jedoch nicht abgeschätzt werden. Die Überschrift suggeriert zwar eine große Nähe, diese fünf Kilometer entsprechen aber dem Abstand zwischen zwei getrennten Siedlungsgruppen mit vollständig unterschiedlichen sozialen Netzwerken (vgl. Merzbachtal – Schlangengraben – Altdorfer Tälchen).

Eine nicht unerhebliche Bedeutung kommt dem Fundplatz Valdersweg allerdings im nächsten Kapitel zu, ›Die Bandkeramik. Einige abschließende Bemerkungen‹. Erwin Czesla versucht hier eine Zusammenfassung und Bewertung des bisher Vorgestellten. Der erste Teil des Artikels ist eine allgemein gehaltene Einleitung in das Thema Bandkeramik und wäre am Beginn des Buches deutlich besser aufgehoben gewesen. Dann entwickelt Czesla ein Modell von mit vier Kilometern Regelabstand aufgereihten bandkeramischen Siedlungen, die sich um spezielle Großbauten gruppieren. Problematisch ist dabei jedoch, dass sein Modell chronologisch auf einem sehr groben, zumindest an dieser Stelle nicht nachvollziehbar vorgelegten Gerüst zu fußen scheint. Ob zudem die komplette Demographie der rheinischen Bandkeramik überdacht werden muss, wie Czesla fordert (S. 210), ist ebenfalls fraglich. Die spektakuläre Menge an neu gefundenen Bestattungen in Arnoldsweiler oder Morschenich unterstützen das bisherige Modell von einem Bestattungsplatz pro Siedlungsgruppe eher, als sie es widerlegen; und wenn Oliver Ungerath pro Generation etwa dreißig gleichzeitig lebende Personen rekonstruiert (S. 150), so ist dies ungefähr das, was mit der vorsichtigsten Schätzung unter Zuhilfenahme der Kernfamilie nach Jens Lüning und Andreas Zimmermann für eine Siedlung wie Arnoldsweiler eingerechnet werden würde, achtundzwanzig Personen in vier gleichzeitigen Häusern. Die Demogra-

phie der Bandkeramik geht von Siedlungen aus, nicht von den Gräberfeldern.

Das letzte Drittel des Buches beschäftigt sich mit den nachbandkeramischen Funden aus Arnoldsweiler. Den Anfang machen Sabine Jürgens, Horst Husmann und Lothar Giels mit der Beschreibung der ›Funde aus dem Jung- und Endneolithikum‹. Dabei beschränkt sich das Jungneolithikum auf zwei Gruben der Michelsberger Kultur. Das Endneolithikum ist durch zwei Gräber aus den Rheinischen Becherkulturen vertreten, datiert durch einen AOC- und einen PF-Becher. Hinzu kommen einige nicht näher zuweisbare Streufunde, beispielsweise Beile aus Lousbergfeuerstein.

Sabine Jürgens übernimmt auch die Vorstellung der metallzeitlichen Funde und Befunde. Dies ist der einzige Artikel, der eine detaillierte Chronologietabelle enthält und sich ausführlich der Problematik der Zuordnung der nachneolithischen Keramik sowie der Befunde zu einzelnen Zeithorizonten widmet. Diese führt zur teilweise auf der »subjektiven Einschätzung einer Einzelscherbe« (S. 247) beruhenden Einordnung der Funde in nicht weniger als neun verschiedene, sich teilweise um Jahrhunderte überlappende Phasen. Dabei weist Jürgens aber auch darauf hin, dass ein Teil der älterbronzezeitlichen Keramik genauso gut aus dem im Rheinland nur spärlich bekannten Spätneolithikum stammen könnte.

Die Gebäudebefunde beschränken sich auf kleine Pfostenbauten, lediglich für die Latènezeit lässt sich ein von einem Gräbchen umgrenztes Gehöft vermuten. Heraus ragen dagegen die nicht weniger als zehn Brunnen beziehungsweise Wasserlöcher; dabei ein mittels Radiokarbonaten in die mittlere Bronzezeit datierbarer Röhrenbrunnen. Die Autorin fasst schließlich fünf Zeithorizonte zusammen (zuzüglich ›Metallzeit allgemein‹) und kann so eine sich von Osten nach Westen über die Grabungsfläche wandernde Besiedlung in vier räumlich voneinander getrennten Arealen rekonstruieren.

›Die römerzeitlichen Siedlungsreste‹, vorgestellt von Thomas Ibeling und Antonia Glauben, bilden das letzte größere Kapitel im vorliegenden Buch. Bei den ›Siedlungsresten‹ handelt es sich um ein von zwei bis zu vier Hektar großen Grabensystemen eingefasstes mutmaßliches Wirtschaftsareal einer Villa rustica samt zugehörigem Brandgräberfeld. Es fanden sich sechs bis sieben Pfostenbauten, drei Grubenhäuser und die Überreste eines allerdings nur noch rudimentär erhaltenen Baus mit Steinfundament. Hinzu kommen nicht weniger als fünf Brunnen, teilweise in Holz- und Steinkonstruktion, und achtundzwanzig Gräber. Die Beschreibung des Fundmaterials wurde teilweise in Fußnoten ausgelagert.

Anhand unterschiedlicher Gebäude- und Grabenorientierungen lassen sich zwei Phasen trennen, die allerdings nur allgemein in das erste bis dritte Jahrhundert eingeordnet werden können. Das Brandgräberfeld ist räumlich in zwei Gruppen geteilt, die sich zeitlich aber nicht trennen lassen. Auffällig sind fünf galerieartig linear angeordnete Gräber.

Oliver Ungerath beschreibt am Ende der Befundvorstellung ›Nachrömische Befunde‹, die sich auf eine

nur fragmentarisch erhaltene Grabenanlage sowie ein mittelalterliches oder neuzeitliches Altwegesystem beschränken. Es wäre für den Leser interessant zu erfahren, inwieweit diese Strukturen die archäologischen Befunde stören. Leider fehlen Angaben hierzu, und da im Abschnitt über die Bandkeramik jegliche modernen Störungen aus den Planumsabbildungen entfernt wurden, besteht für den Leser so keine Möglichkeit, sich selbst ein Bild vom Ausmaß der modernen Störung – und somit auch von der Aussagekraft der archäologischen Befunde – zu machen.

Mit der ›Schlussbetrachtung‹ von Erwin Cziesla, Horst Husmann, Thomas Ibeling und Oliver Ungerath endet das Buch, abgesehen von einer Tabelle der Radiokarbonaten, den Autorentaten und einer Übersicht über die Infokästen. Hier fassen die Autoren auf wenigen Seiten noch einmal die wichtigsten Fakten zusammen. Das nach meiner Ansicht an diesem Punkt Wichtigste wird allerdings in eine Fußnote ausgelagert: Das vorliegende Buch ist nicht das Ergebnis jahrelanger universitärer Forschung und Materialauswertung, sondern wurde von den Autoren zuzüglich zu ihrer Tätigkeit in den verschiedenen Grabungsfirmen erarbeitet. Jeder, der auch nur einmal erlebt hat, welcher Belastung in einer solchen Tätigkeit Archäologen täglich unterliegen, weiß, was es bedeutet, zusätzlich dazu noch wissenschaftliche Auswertungsarbeit zu leisten. Den wenigsten dieser Fachkollegen ist es vergönnt, die Ergebnisse ihrer täglichen Arbeit einmal über das Niveau eines populären Kurzbeitrages hinaus publiziert zu sehen, ganz unabhängig von der ›Klasse‹ des jeweiligen Fundplatzes. Dem hier vorliegenden Werk ist dann auch die Begeisterung der Autoren anzumerken, die diese Gelegenheit erhalten haben, ›ihren‹ unbestreitbar spektakulären Fundplatz vorstellen zu können. Die Publikation ist nicht ohne Kritik zu sehen, auf die hier hinreichend eingegangen wurde. Die Umstände der Entstehung bedenkend kann über diese zwar nicht, wie im letzten Satz der Schlussbetrachtung erbeten, wohlwollend hinweggesehen werden, sie werden aber verständlich und sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Buch voller Information entstanden ist, das in keiner prähistorisch orientierten Bibliothek fehlen darf.

Erlangen

Carsten Mischka